

...elle:

an ihr geliebtes Ich und empfand eine willkürliche Freude, sich von ihnen verstanden zu lassen. Verwundernd und konfus wie während dieser Heimkehr war das Innenleben Friederike Spohmeyer wohl noch nie gewesen.

Sie war völlig überzeugt, ihrer Pflicht mehr als genügend nachzukommen zu sein, und doch nachdenklich von ihr zu verlangen berechtigt war, noch ein übriges zu tun. Wenn es nun zu einer Abgabe des Verlobungsschwurs kommen sollte, dann würde sie als schuldlos Engel von der Bühne abtreten und des aufrichtigsten Mitgeföhls der Zuschauer gewiß sein können.

Ja, sie war ein beweisenswerter Geschöpf! — Ganz von dieser wohlthätigen Stimmung erfüllt, einer vom rauhen Sturm gelähmten Kiste gleichend, tränenreicher gesegnet, trat sie eine Stunde später ihrer Mutter und dem inzwischen wirklich eingetroffenen Glöselnapp gegenüber.

Frau Auguste, in glückliche Erregung gelaugt, das Gesicht hell gerötet, vergah jedes Wort eines Vorwurfs. Sie ätzte, sie betete vor Glück, während sie gerade damit beschäftigt war, verschiedene Pfunde Butter, eine handliche Speckkiste und Würste dieser Art und Größe, was alles über den ganzen Tisch im Wohnzimmer weg ausgedrückt lag, zu sammeln und in die Küche zu entführen. Es sei aber ausdrücklich bemerkt, daß das Glöselnapp nicht eine durch die aufgeschüttelten vulgären Dinge, zu denen sie im Vergleich als Bestehende stand, erzeugte Folgeerscheinung war, sondern einzig und allein ihren Grund in der Anwesenheit des glückselig eingetroffenen Schwiegersohnes hatte.

„Da, da bist du ja, Friederike!“ sagte sie, während sie gerade mit einer förmlich lieblichen Bewegung eine dicke Metallkassette ergriff und fürsorglich, als handelte es sich um ein kleines Kind, in den Arm legte, wo schon die Speckkiste und zwei andere Würste geborgen lagen. „Sieh nur, was Herr Glöselnapp uns alles mitgebracht hat! Ist es nicht geradezu wunderbar?“ Sie nahm die Butter an sich, wobei die Hand in zitternder Bewegung war, und begann nun erst, nachdem die Beschäftigung des Mitgebrachten beendet war, auf die Person des Mitbringers direkt aufmerksam zu machen.

„Du kennst ja wohl Herrn Glöselnapp bereits, von damals dort, als du mit Cäcilie bei Onkel Paul warst?“ Frau Auguste hatte förmliche Hochzeiten an ihre Brust gebettet und sah aus wie eine Götin des Festes. Ihr Blick glänzte zwischen der Tochter und dem Schwiegersohn hin und her und war in ein aufmunterndes Lächeln gehüllt, die Belustigung unter dem Gesichtspunkte der vorausgesetzlichen Beschönigung zu erneuern und zu erweitern.

„Ich erinnere mich sehr gut,“ sagte Wilhelm Glöselnapp, kam um den Tisch herum und reichte Friederike die Hand hin, die sie sie jaghaft ergriff.

Frau Auguste tat erfreut, daß die Anknüpfung erfolgt war und glaubte den geeigneten Zeitpunkt gekommen, sich vorläufig entfernen zu dürfen, um ihre Schätze in Sicherheit zu bringen und das wahrscheinlich in tausend Augensten schwebende und dem Andenken nahe Beutestück zu begleichen. Mit der Bitte an Wilhelm Glöselnapp, sie ein Weibchen zu entschuldigen, verließ sie das Zimmer.

Friederike war mit einem Anfluge von Verlegenheit an das Fenster getreten und hatte sich leicht dagegen gelehnt. Es fiel ihr absofort nicht ein, was sie hätte sagen können. Alles, was sie in Gedanken an dieses Zusammenreffen bewegt hatte, schien in ein Nichts verfliegen. Unschäbar nüchtern und allseitig fand sie das Zusammensein mit ihm nicht ein bißchen anständig und romantisch. Daran mußte die Festlichkeit in Ruhe tragen. Sie hatte alle Illusionen, alle Poesie in jeder Bewusstseinsrichtung erstickt. Und es lohnte sich nicht einmal, darüber lauerig zu sein.

Wilhelm Glöselnapp hatte vor dem Wiedersehen mit Friederike eigentlich so etwas wie Angst gehabt. Aber zu seiner glücklichen Erleichterung konnte er nun feststellen, daß sie keinen Eindruck auf ihn machte. Er hatte sie ganz anders in der Erinnerung gehabt, viel feischer, lebhafter, auch wohl hübscher. Unwillkürlich verglich er sie mit Cäcilie, um zufrieden feststellen zu können, in ihr das bessere Teil erwähnt zu haben. Die Herzensepizode Friederike Spohmeyer war ohnehin schon nur noch ein häßliches Afterspiel von dem man

allerdings nicht zu sagen gewußt hätte, ob es nicht noch ein paar leise glimmende Funken unter sich bergen möchte. Aber nun war es klar: tote Asche bis auf den Grund.

Das war ja nun natürlich kein Anlaß, das hellmende Schweigen in Permanenz zu erklären. Und so räusperte sich denn Wilhelm Glöselnapp schließlich in Vorbereitung und erzählte frisch darauf los: von seiner Reise, von der heutigen und von der vor acht Tagen zu einem vorzeitigen Ende gekommenen, weil man ihn infolge mangelhafter übernormaler Lebensmittelmenge für den bewußten Schlafhändler gehalten und zum Verlassen des Anstaltszuges verurteilt hätte. Und von Dingslage erzählte er und von Glöselnapp. In jedem Satze wurde Cäcilie zweimal erwähnt. Und immer mit einer Zärtlichkeit, mit einem Klange in der Stimme, der wie lauhendes Feigen war.

Friederike war längst davon überzeugt: Cäcilie war der magnetische Pol in Wilhelm Glöselnapps Leben. Es lag nicht die geringste Möglichkeit vor, ihn dieses in früherer Wirksamkeit tätigen Mittelpunktes zu veranlassen. Und sie glaubte auch längst nicht mehr, daß es vielleicht einmal anders gewesen sein möchte. Sie hatte törichte Vermutungen gehabt. Das Glück der beiden war gut veranlaßt, auf einem festen Grunde errichtet. Und das ihre? Lag es nicht schon jetzt zertrümmert, war es nicht schon in Scherben gegangen? —

Nach dem Mittagessen, bei welchem Wilhelm Glöselnapp bewies, daß er den Kostümen kein zulässiges Schöngewand mit derselben Anerkennung stellte, wie denen Marie Hams', fand sich endlich die stille Stunde, in der der Hauptgedanke der Reise Wilhelm Glöselnapps eine betriebliche Erledigung fand.

Als sich Friederike, von der Ueberzeugung erfüllt, eine reine Nebenfigur zu bedenken, zur Vornahme von Säuberungsarbeiten in die Küche zurückgezogen hatte, trat der zukünftige Pfleger von Glöselnapp seinen Spruch vor. Da Frau Auguste nicht in den Gepflogenheiten ihres Mannes, besterwisshend und nörgelnd zu unterbrechen und die eigene Meinung allein und immer Trumpf sein zu lassen, Uebung besah, sondern die Heiligkeit dieser Minuten erkennend, in anständiger Scham und mit einer Art stiller Verzückung lauschte, hatte Wilhelm Glöselnapp Ruhe, ergründend zu berichten und von seiner Liebe zu Cäcilie in derselben Ausführlichkeit zu erzählen, wie er es danach von seinen Hoffnungen für Glöselnapp tat, um endlich formell um das Jawort zu bitten.

Frau Auguste Spohmeyer lächelte sich bedrückt und gehoben zugleich. Der Gedanke an ihren Gatten, der als der geleglich zuständige Faktor für rechtmäßig in Frage kam, bewirkte, daß sie sich der großen Verantwortung, die sich löstend auf ihre Seele legte, voll bewußt wurde. Was für einen Zweck hatte es, das Jawort zu geben, wenn er nachher das Gegenteil tat? Sie war zwar davon überzeugt, daß es ihr gelingen würde, ihn zu einer zutimmenden Erklärung zu bewegen. Aber es war doch keine Gewißheit. Dem wer konnte Ferdinand Spohmeyer aus? Er war wie ein Buch mit sieben Siegeln, in seinen Stimmungen launischer als Aprilwetter und unbeständiger als ein ungetreuer Liebhaber.

Aber da es unmöglich war, den Bewerber mit einer unbestimmten Antwort wieder fortzuschicken, schon der mitgebrachten Herrlichkeiten wegen nicht, die ein bündiges, lazes Ja Propaganda machten und geradezu danach schrien, glaubte sich Frau Auguste berechtigt, die Verantwortung auf sich nehmen zu dürfen und Wilhelm Glöselnapp zu sagen, daß er als Schwiegersohn herzlich willkommen sei und dieser Kardinalentscheidung einige bei der gleichen Anlässe übliche, mehr oder minder selbstverständliche Redensarten hinzuzufügen.

Wilhelm Glöselnapp hatte sich erhoben und seiner ihm bereits äußerlich sympathisch gewordenen Schwiegermutter mit ein paar Schritten genähert. Er schien gerührt, denn er fuhr sich mit einer verträumten Handbewegung über die gleichfalls verträumt feucht schimmernden Augen und sagte: „Liebe, gute Frau Spohmeyer, ich danke Ihnen herzlich für Ihr Vertrauen und werde mit alle Mühe geben, mich Ihres Vertrauens würdig zu erweisen und Cäcilie, meine geliebte Braut, glücklich zu machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Silvestersplitter.

Während interessanter Kleinram von Professor Piffon.

(Nachdruck verboten.)

Wußten Sie schon, daß die Bezeichnung „Silvester“ für den letzten Tag des Jahres dem Papst Silvester I. ihren Namen verdankt? Der römische Kaiser Konstantin der Große, der im Jahre 330 Byzanz zu seiner Residenz machte und es von da an Konstantinopel nannte, soll gemäß einer noch seinem Tode verfallenen Urkunde durch Papst Silvester vom Auszug geheilt worden sein, diesem Papst zu Ehren werden also bis auf den heutigen Tag die „Silvester“-Feiern veranstaltet.

Wußten Sie schon, daß ein Stück von Rohebeu existiert: „Die 100-jährigen Eichen oder das Jahr 1914“? In diesem Werk wird prophezeit, daß 1914 den Beginn des ewigen Weltfriedens bringen werde. Der Verfasser schämt sich ein bißchen geirrt zu haben. Ob vielleicht 1921 den Traum erfüllt? Wer wagt's zu hoffen!

Unsere liebe Erde! Wußten Sie schon, daß sie 6000 Quadrillionen Gramm wiegt? Das sind 6 Milliarden mal Milliarden mal Milliarde.

Der Erfinder des hundertteiligen Thermometers in der heutigen Form war nicht Celsius, sondern Strömer. Celsius bez. ähnete den Gefrierpunkt mit 100 und den Siedepunkt des Wassers mit 0.

Wußten Sie schon, daß die Trinkgelder, die wir den Schankensiegeln und sonstigen guten Geistes an Restaurants geben, in England und Frankreich am ersten Weihnachtstage gezahlt werden? In England heißt dieser Tag deshalb „boxing-day“, was nicht etwa von „boxen“ sondern von der Bezeichnung für die Sparbüchse der Kurbedienten abgeleitet ist, welche „the box“ genannt wird.

Wußten Sie schon, daß die Temperatur — nach dem Jannet der Erde zu — mit je 30 Meter Tiefe durchschnittlich um 1 Grad zunimmt? Man hat danach berechnet, daß die Tiefe der festen Erdkruste etwa 6360 Kilometer lang ist, läßt man also logarithmisch auf einer Seifenblase. Wie sie auch im kommenden Jahre — noch nicht zerplatzt!

Die Peitsche.

Erzählung von Karl Demmel.

(Nachdruck verboten.)

Der Eiswind schnitt scharf über die russische Steppe im tiefen Schnee. Endlos weit lag das Land — graue Wälder und weißer Schneefall schienen mit dem Horizont verbunden zu sein: Grauwald in Grauwald. Der Tag hing die herab; Nacht schlich schon über's Feld. An der schneebedeckten Landstraße fingen die Telegraphendrähte, die irgendwo eine Nachricht von einem Schittomord in Warschau oder einem Kursturz in Moskau nach Petersburg oder Nischni-Novgorod trugen.

Der Fluß war schneebedeckt; nur irgendwo sah noch eine glatte Fläche zerborkenen, überausnabergelirten Eises hervor. Gelagelt lag hier kein Schrit. Das Land verlor in Finsternis.

Aus der Debe starrt ein Dorf, ärmlich und witterzerpauft wie ein Bumpenhammer. Neben Strohdächer, die am Pfahl hängen, hocken auf bräunlichen Schindeln, schief sind die hölzernen Alleen eingehängt. Fenster, schmucklos, schmucklos von posthenden Minderbänden, hüßig, häßlich, schneit aus den Schornsteinen juchsende Strohdächer. Kein Häuser aus ganze Dorf, hinter der Hauptstraße die Schenke.

Ein Schittin schließt ins Dorf, trotzt zwei Pferden javor her. Eine peitschumme! Gestalt steigt vom Bod, klopf die Pferdehaken und streicht die dampfenden Gaultniffen. Ein frumpftuniger Ansetz bindet die Pferde fest; der Herr stampft über den dunklen Star in die Gassen, darinnen Birtenhof im Ofen durch die Dämmerung knat. Feuerstein tangt auf den Dienen. Pelz und Peitsche fliegen läßt auf einen Stahl. Ein Kind kommt verhästert

aus einer Tür, die zu einem muffigen Zimmer führt, und verschwindet leicht wieder.

Der Anknüpfung trittmütig umgeben mit den Fingern auf dem ansehenden Holzfuß; hier fällt auf das verschleierte bunte Bild der Mutter Maria, zwei kleine Schmuckstücke stehen in Wasser brennen. Der Ansetz kommt mit Deden und einem Korben herangeht und setzt sich zu seinem Herrn. Draußen kumpfen Männer Schritte wild fluchend am Hause vorbei. Und der Tür, wo das Kind erstickt, kommt jetzt eine hiebrige Frauengehalt, wünscht guten Abend und bringt eine traugere Decke zum Brennen, die sie in einem alten Strohhalm in der Mitte des Zimmers aufhängt. Zwei Glas beßen Tee, spricht der Gast: „Gawohl, gnädiger Herr.“ Die Frauengehalt verschwindet wieder in der Tür zum muffigen Zimmer.

Draußen in der Küche brodet Wasser zum Tee in einem Kochtopf. Der Herr im Gastzimmer denkt nach. — Ein Bild leht vor seinen Augen: Moskiewitz, ein Gehobend im Dandbädigen — des Hofmeisters Jubiläum, die Straßen der Stadt alle erleuchtet. Der Hofmeister ist beliebt — Fe Bewohner wissen warum. Er stellt sich auch eingeladen im solide Hofmeisterhaus, wo am Jubiläumabend Wein aus Deutschland probiert. Tanz raffiger Mädchen voll Eifers, poltern der Kratowal zu Gitarrenklängen. Eine Dame mit liebend weiden Schultern, vollständig, mit dunklen Haar, das das feingehäutete Gesicht umrahmt. Das Herz wird lebendig. Das Bild war ihm gnähtig — er tangt und lächt mit ihr durch die Nacht, sie rih ihn ganz hin. — Sein Gebot in der Messe war trümmen um diese Zeit, er betete um sie zur Mutter Gottes.

Das Bild ist rund. Er schändert mit ihr eine Spätsommer hinhin, beneidet von anderen Männern. Er tang seine Daga auf Händen, die was ganz sein in dümmere dunklen Stunden. Ihr Gedult war Andenck, sie wurde er wieder ein Kind mit ihr. Der Schenkerstand brachte im Herbst über das Frachend, die paar Himmeln haben entblätter — Karbofs Herr war dampf wie ein Wassergraben Daga war nach einer tollen Nacht mit einem Pferdchänder durchgebrannt. Die Weiber lachten. Karbofs Gebot ward zum Fluß, rote Bekanzen zerwackerten sein Herr: er wollte die Welt verbessern.

Herbst floh, und Winter fiel vom grauen Himmel, Frühling hing rosaweiß in den Räumen der Schenke. Mit den Jahren lagte Karbof aber seine Jugendliebe, und die Stunde in seiner Seele heilte zu, sein Fluß verpönte sich. Nur in schwachen Stunden wurde er wach wie ein Grisenwort. . .

Die Frauengehalt brachte ein kleines Zohbett zwei dampfende Gläser Tee und stellte sie vor die ausgeprorenen Gäste. Nun konnte Karbof die Gestalt näher sehen. Er wirft 20 Rubeln fliegend auf den Tisch. „Dant Gah,“ sagt tonlos die Wirtin.

Draußen schlagen sich zwei Kinder, eins kommt herein, gemeint, die Mutter spricht dem Kinde lange gut zu und schilt es wieder zurück, während sie sich am Schenktisch zu schaffen macht. Diese Stimme ist in Karbof ein Erinnerung. Irrendwo hat er diese Laute schon gehört. Er schilt den Ansetz hinaus, damit er das Gesicht eide.

Karbof springt plötzlich von der Asche auf, wie rausgerstet saht seine Hand nach seiner Peitsche: Daga. . . Die Frauenaugen wurden groß und karren ihn einen Augenblick wild erschrocken an, dann senkten sie das Bild. Karbof schließt wild auf sie ein, fängt hinaus und jagt wie ein Verflunger die Pferde durch das Nachtdunfel aus die ferns Stadt mit den Zwielichtschirimen.

Dascha.

Von Christian Gommert.

(Deutsch von Helene Kiepert.)

(Nachdruck verboten.)

„Du fragst mich in Deinem Brief nach Dascha und schreibst, daß Du Dich freut, ihn unter warmen Scheinlicht in meinem Arbeitszimmer liegen und mit seinen großen braunen Augen jeder meiner Bewegungen folgen zu sehen. Du freust Dich, mit ihm durch Feld und Wald zu streifen, zu sehen, wie er über den moorigen Wiesengrund jagt und plötzlich inne hält, den Schwanz hoch in der Luft, die spitze Schnauze zu Boden gesenkt.“

Du hast recht, Dascha war ein guter Freund, und um allen peinlichen Fragen auf dem Wege zu gehen, wenn Du mir demnächst Deinen alljährlichen Brief ins abstrakt,

